

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- „Clavigo“: Das Sittengemälde unserer Gesellschaft 97
- Bürgerschaft im März 98
- Die Jahre 1855 bis 1865 99
- Meldungen 100
- Aus der Gemeinnützigen 101
- Lesebetreuung ist auch „Herzensbildung“ 102
- Oskar Negt und die demokratische Gesellschaft 103
- Malerei und Grafik von Ulrike Traub 104
- Einladung ins 18. Jahrhundert, Teil 1: Lübeck zwischen Stillstand und Wandel 106
- Kritiken: Musik/Literatur/Ausstellungen 88





LÜBECKISCHE BLÄTTER

5. April 2014 · Heft 7 · 179. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Das Sittengemälde unserer Gesellschaft, die Flexibilität predigt und Karrieristen gebiert

Goethes „Clavigo“ aus dem Jahre 1774 mit Sven Simon in einer meisterhaften Rolle

Von Karin Lubowski

Liebe, Tod und Teufel – große Themen mögen Moden unterliegen. Im Kern verändern sie sich nicht. Wie eng die emotionale und intellektuelle Bindung an unsere Vorväter tatsächlich ist, kann jetzt am Theater besichtigt werden. Partrick Schlösser inszeniert „Clavigo“ von Johann Wolfgang von Goethe. Und obwohl er gar nicht erst den Versuch unternimmt, das Trauerspiel aus der Zeit seiner Uraufführung, 1774, herauszulösen, gelingt stauenswerte Aktualität.

Bühne frei für Sven Simon. Während sich die Kammerspiele noch füllen, steht der Schauspieler bewegungslos mit dem Rücken zu den Sitzreihen:

Ein lebendes Bild, eingerahmt von einem gewaltigen Aluminiumrahmen (Ausstattung Katja Wetzel), das den Blick des Publikums auf die Bühne zieht und mit Simons Rückansicht an Goethes Zeitgenossen Caspar David Friedrich erinnert. Lebende Bilder, „tableau vivants“, wie

sie schon Goethe schätzte, begleiten das Spiel. Immer wieder arrangiert sich das Bühnenpersonal, verharret und schafft Momentaufnahmen. Allein schon der Optik wegen wäre diese Inszenierung einen Besuch wert. Gleichwohl sind viel mehr Köder ausgelegt. Mit der Live-Musik zum Beispiel. Countertenor Da-

Clavigo hat es bereits zum Archivarius des Königs gebracht und noch viel vor. „Hinauf! Hinauf!“, heißt sein Ziel, aber: „Man braucht seinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.“

Vor allem, weil sie ihm nicht länger nützlich ist, hat er sich von seiner

Braut Marie getrennt. An die schönen Seiten der Zweisamkeit erinnert sich Clavigo besonders intensiv, als Maries Bruder Beaumarchais das Eingeständnis seiner Treulosigkeit erzwingen will. Eine jämmerliche Gestalt, dieser Clavigo, und zugleich sowohl mit Bössigkeit wie mit Liebesbedarf

ausgestattet. Dieser fleischgewordene Wankelmut ist lächerlich und allzu leicht könnte man in Gefahr geraten, ihn als Hanswurst zu zeigen. Simon tut das nicht, sondern fördert vielmehr genau eine Zerrissenheit zutage, der ein maroder Intellekt zugrunde liegt. Das Spiel ist



Foto: Thorsten Wulff

Sven Simon in der Rolle des Clavigo: „Hinauf! Hinauf!“, heißt sein Ziel, aber: „Man braucht seinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.“

(Foto: Thorsten Wulff)

meisterhaft und wird umso glaubwürdiger dadurch, dass Simon eben kein junger Hüpfen mehr ist, dem man Fehlgriffe im Zwischenmenschlichen noch nachsehen könnte. Dieser Clavigo taktiert aus der Erfahrung heraus.

Eine wahrhaft unheimliche Gestalt sitzt ihm mit der Figur des Carlos im Nacken, den Goethe als „Freund“ der Titelfigur einführt und der, wie die dunkle Seite

Clavigos agiert: manipulativ, böse, asozial. Will Workman, Lübecks Mann für spezielle Fälle, stattet ihn mit einer teuflischen Freude an Destruktion aus. Wer so einen Freund hat, kann auf Feinde getrost verzichten. Ebenfalls nicht allzu nah möchte man die von Astrid Färber und Peter Grünig verkörperten Gestalten an sich heranlassen. Färber als Marias Schwester und Grünig als deren Gatte haben wie Clavigo

ein unappetitlich ausgeprägtes Talent, ihr Mäntelchen nach dem Winde zu hängen.

Kommen uns solche Spielchen bekannt vor? Ja. Man bestaunt dieses in einem modernen Alu-Rahmen gefasste Bild wie das Sittengemälde unserer heutigen Gesellschaft, die Flexibilität predigt und Karrieristen gebiert. Die Erkenntnis ist deprimierend, die Inszenierung lehrreich. Und sehenswert.

Die Bürgerschaft im März

Erhalt der Grundschule Steinrade mit Finanzierungsvorbehalt

Von Burkhard Zarnack

Zwei größere Debatten bestimmten die Versammlung der Bürgerschaft am 27. März: der unerwartete Anstieg der Kosten für die Bezuschussung der städtischen Altenheime und der Erhalt der Grundschule (Groß-) Steinrade.

Steigende Kosten bei der Altenheimbezuschussung

Noch im November 2013 ließ die Senatsverwaltung verlautbaren, dass das Defizit im Zusammenhang mit der Altenheimbezuschussung weiter im Rückgang begriffen sei (von 1,5 Millionen) und – optimistisch – im Folgejahr, also im Haushaltsjahr 2014 mit einer weiteren Reduzierung zu rechnen sei.

Das Gegenteil trat ein, der Sozialsenator musste im Februar zugeben, dass die Kosten, entgegen der Prognose, fast um das Doppelte angestiegen waren. Der zuständige (Sozial-) Ausschuss war entsetzt und fühlte sich schlecht bzw. viel zu spät informiert.

Teile der Bürgerschaft forderten deshalb eine Sonderprüfung durch den Rechnungsprüfungsausschuss, um die Ursachen für den Anstieg feststellen zu lassen (Thomas Rathcke, FDP: „betriebswirtschaftliche Analyse tut Not“), aber auch, um ihren Unwillen über die schleppende Informationspolitik der Verwaltung (Antje Jansen, Die Linke), vor allem des Sozialsenators, zum Ausdruck zu bringen.

Die Mehrheitsfraktion (SPD, Grüne) bremste diese Forderungen, indem sie auf den noch ausstehenden Bericht verwies (Ingo Schaffenberg, SPD: „Die Seniorenheime bleiben in öffentlicher Hand!“. Peter Reinhardt (SPD) über den Debatteverlauf: „Hier wird ein Popanz aufge-

baut!“) Dagegen Antje Jansen (Die Linke): „Der Verwaltung kann man nicht trauen!“. Schaffenberg räumte ein: „Wir haben die Sanierung angefangen und einen Rückfall erlitten“. Diese Situation verglich er mit der zurückliegenden Sanierung der öffentlichen Schwimmbäder, deren Prozess ähnlich wechselnd verlaufen sei.

Die Einsetzung einer Sonderprüfung durch den Rechnungsprüfungsausschuss wurde mit der Mehrheitsfraktion abgelehnt.

Schulstandort Steinrade

Einen breiten Raum nahm die Debatte über den Schulstandort Steinrade ein. Begleitet wurde die Debatte von Schüler- und Elterngruppen vor dem Rathaus und auf der bis auf den letzten Platz besetzten Zuschauertribüne.

Anette Röttger (CDU) eröffnete die Diskussion mit dem Bekenntnis zum Schulstandort Steinrade, den sie mit der Forderung verband, Container „jetzt“ aufzustellen. Die Diskussion, die im Vorfeld der Entscheidung über den Erhalt der Schule Steinrade geführt worden sei, habe viel Vertrauen in die Politik verspielt, so Röttger. Das gegenwärtige Rathausbündnis würde keine langfristigen Planungssicherheiten bieten. Anspielend auf den Sinneswandel dieses Bündnisses bemerkte sie, dass dieser ein allzu „durchschaubares politisches Manöver“ sei.

Jan Lindenau (SPD) ließ diese Anwürfe nicht auf sich beruhen und versuchte, genauso wie vor ihm Thosten Fürter (Die Grünen), die finanzielle Situation der Hansestadt als Grundlage für die bis dahin erfolgte Ablehnung einer Schulsanierung in Erinnerung zu rufen. Lindenau dämpfte auch die Erwartungen hinsichtlich der Schnelligkeit des Containeraufbaus; diese

sei nicht vor den Sommerferien zu bewerkstelligen (Ursache: Ausschreibungspflicht). Mit Nachdruck wies Lindenau auf die Finanzierungsprobleme des Bauvorhabens hin: „Eine Finanzierungsentscheidung wird heute nicht getroffen“. Er äußerte sich darüber hinaus skeptisch über die bis heute vorliegenden Sanierungskosten (bisher geschätzte eine Million Euro).

Beide Bürgerschaftsgruppierungen hatten Anträge vorgelegt, die einen Erhalt der Grundschule Steinrade vorsehen. Während der Oppositionsantrag sich jedoch vorbehaltlos für die Erhaltung des „Schulstandorts“ Steinrade einsetzt und für die Errichtung einer „Außenstelle“ mit vier Klassen, ist die Mehrheitsfraktion zwar für einen Erhalt der Schule, um den vorläufigen Schulbetrieb wieder aufzunehmen und mit dem ersten Schuljahr ab 2014 zu beginnen. Für die Sanierung (laut Antrag: des Dachgeschosses) hoffen die Antragssteller aber auf Zuwendungen der Possehlstiftung (hatte man die nicht bereits tüchtig in Anspruch genommen, und das mit der Zusage, die Schule in Groß Steinrade bliebe erhalten?) sowie des örtlichen Schulvereins (bis zum 26.06.) Sollten deren finanzielle Beteiligungen entfallen (so der Antrag), werde sich die Bürgerschaft erneut mit der Finanzierung des Projekts befassen.

Die Mehrheitsfraktion setzte sich mit ihrem Antrag durch. Damit ist lediglich beschlossen, dass Container aufgestellt werden und dass eine Sanierung des Dachgeschosses der Schule (hier: 1. Schritt, Kostenermittlung) in die Wege geleitet wird, und zwar mit Finanzierungsvorbehalt. Eine Sicherung des Schulstandortes Steinrade ist damit nicht bzw. noch nicht erreicht.

Aus der Geschichte der Gemeinnützigen. Die Jahre 1855-1865

Für Fortschritt, gesundes Wohnen und Denkmalpflege



Auch in diesen Jahren ihrer Geschichte hat sich die Gemeinnützige auf den verschiedensten Gebieten eingemischt, Anregungen gegeben und sich um kulturelle und gesellschaftliche Themen verdient gemacht.

Die Lübeckischen Blätter

Die „Neuen Lübeckischen Blätter“ waren das Diskussionsforum, das das Stadtgeschehen und die Stadtgeschichte stark beeinflusste, und es war auch hier gejubelt worden, als die Pressezensur aufgehoben wurde, und nun das: Die Zeitschrift wurde im Januar des Jahres 1859 eingestellt! Sie hatten sich angemaßt, Kritik am Staatswesen zu äußern! Autor ist anscheinend Wilhelm Deecke, der, nachdem er eingangs beginnt mit den Worten: „Auf die gewaltigen Erschütterungen, die hochstrebenden Pläne der Jahre 1848 und 49 folgte eine Epoche bitterer Ernüchterung und schlaffer Abspannung ...“ eine übergeordnete Kritik folgen lässt, sich dann aber Lübeck zuwendet: „Auch bei uns ist noch viel, sehr viel von dem Versprochenen und Unternommenen nicht erfüllt: noch liegt die Gerichtsordnung, noch ist die Kirchenordnung kaum in Angriff genommen, noch harrt die Accise einer längst vorgeschlagenen gründlichen Reform, noch fehlt uns fast jede Spur der Gewerbefreiheit, noch ist die Neupflasterung nicht begonnen und der Plan einer neuen, dringend nötigen Wasserleitung ist wieder zurückgelegt, die Erweiterung der Stadt, die neue Eisenbahn, die Umgestaltung des Catharineums sind in's Stocken gekommen ... zahlreicher anderer wichtigerer und unwichtigerer Unternehmungen nicht zu gedenken. Um so mehr haben diese Blätter die Pflicht fortzuexistieren, wenn auch mit Aufopferung der Redaction, die im Ganzen wenig Dank und Lohn für ihre Mühe hat.“ Die Einstellung war allerdings nur von geringer Dauer, sie betraf eigentlich nur das zweite Heft des Jahrgangs, denn am 06.02.1859 wurde bei H. G. Rahtgens eine neue Zeitschrift mit dem Namen „Lübeckische Blätter“ als Mitteilungsblatt der Gesellschaft aufgelegt. Der Untertitel der Zeitschrift heißt „Sonntagsblatt der Lübecker Zeitung“. Im Jahre 1865 wird die Lübecker Zeitung eingestellt, und die „Lübeckischen Blätter“ erscheinen ab 1866 ohne den Untertitel.

Cholera und Torsperre

Ein weiteres Thema dieser Jahre ist für die Gemeinnützige die Cholera. Seit 1832 mehrfach aufgetreten, hatte sie vor allem in den Lübecker Gängen ihre Opfer gefunden. Die Gemeinnützige stellt 1856 1000 Mark zur Verfügung für Studien über die Ursachen der Cholera und 1861 den gleichen Betrag für Bodenuntersuchungen in der Innenstadt. Mediziner wie E. Cordes beschäftigten sich mit den Ursachen der Cholera und stellten Forderungen auf: größere Reinlichkeit der Stadt durch Sielung in Verbindung mit Bodendrainage, Schließung der Gangwohnungen und Auflockerung der Innenstadt durch Gründung von Vorstädten außerhalb des Wasserringes, Lebensmittelkontrolle, Isolierung der Cholerakranken, Desinfektion ihrer Betten, Wäsche und Exkremete, Errichtung von Siechenhäusern. Einige dieser Forderungen wurden 1862 von Rat und Bürgerschaft bewilligt.



Sechs solcher Schlaffenringe, die, an einem Band oder Tuch befestigt, das Haupt slawischer Frauen schmückten, wurden 1852 in Alt Lübeck gefunden, später aber aus dem Museum gestohlen.

Mit dem Bau der Vorstädte wurde noch ein anderes Problem angegangen: die Torsperre, die 1864 endlich aufgehoben wurde. Die Lübeckischen Blätter hatten sie schon in den Jahren davor kritisiert: „Die Thorsperre ist ... ein gemeinschädliches Verkehrshinderniß, ... eine mit dem Fluch

der Lächerlichkeit behaftete Monstrosität – eine thörichte Absperrung!“

Verein für Lübeckische Geschichte

Nachdem der Verein unter Leitung des Pastors Karl Klug schon 1842 das „merkwürdige Felsengrab im Holze von Waldhusen“ ausgegraben, und 1852 „die Entdeckung kaum geahnter Reste der ältesten Kirche Wagriens auf dem Platze der Burg von Alt-Lübeck“ gemacht hatte, gründete der Verein nun eine Zeitschrift, die „Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“, deren erster Band im Jahre 1855 erschien. Hiermit sollten, ohne die Verpflichtung des regelmäßigen Erscheinens, „die Früchte der speziellen Arbeiten und Untersuchungen des Vereins zur öffentlichen Mittheilung“ gebracht werden.

Auch für die Rettung des Holstentores hat sich der Verein starkgemacht. 1854 hatte der Bürgerausschuss empfohlen, das Holstentor abzureißen. Der Verein ergriff die Gegenposition und das führte zu einer überregionalen Diskussion. Im Juni 1863 nahm die Bürgerschaft den Antrag des Senats auf Sicherung und Wiederherstellung des Bauwerks mit 42 zu 41 Stimmen an.

Die Sammlungen

Im Jahre 1860 wurde die „culturhistorische Sammlung“ im Gesellschaftshaus Breite Straße 33 aufgestellt. Hier gab es die Schmuckstücke aus Alt Lübeck ebenso zu sehen wie Teile der Funde aus Waldhusen. Die Naturaliensammlung der Gemeinnützigen nahm acht Stuben im Gesellschaftshaus ein. Hier gab es sogar Skelette von Menschen und „Gorilla-Affen“ und später wird in einem Reiseführer erwähnt, dass kein deutsches Museum solch eine reiche Gorillasammlung habe wie Lübeck und die Gemeinnützige dieses einem früher im tropischen Afrika lebenden Lübecker verdanke, der ihr seine Sammlung zum Geschenk gemacht hat. Im Jahre 1863 wird Heinrich Brehmer, Kaufmann in Gaboon in Westafrika, die Ehrenmitgliedschaft der Gesellschaft verliehen, „in dankbarer Anerkennung der der Gesellschaft und ihren Instituten, namentlich der Kunst- und Naturaliensammlung, fortgesetzt bethätigten freigebigen Theilnahme“. Ob er der in Afrika lebende Lübecker war? *Doris Mührenberg*

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft

Fr, 11.4., 18:30 Uhr, Volkshochschule, Falkenplatz 10
El fin del mundo: Patagonien, das schönste Ende der Welt



Dr. Andreas Mieth, Institut für Ökosystemforschung, Universität Kiel

Die windgepeitschten Landschaften Patagoniens gehören zu den eindrucksvollsten Naturräumen der Erde. Endlos scheinende Grassteppen, tiefblaue Fjorde, glitzernde Seen und Gletscher bilden atemberaubende Kontraste. Mit farbenprächtigen Bildern wird der Referent seine Zuhörer in einige der schönsten Naturlandschaften des südlichen Zipfels von Südamerika führen. Neben den Beschreibungen der Natur geht der Referent auch auf die außergewöhnlichen Kulturen der einstigen Ureinwohner ein, deren Aussterben mit den legendären Entdeckungsreisen der Europäer an dieses Ende der Welt begann. Eintritt 7 Euro, Einkommensschwache (Nachweis), Studenten und Mitglieder der DIAG 5 Euro.

Geschichtsverein

Do, 10. April, 18.30 Uhr, Kommunikationszentrum Verlag Schmidt-Römhild, Eingang Fünfhausen
„Es bedarf keiner weiteren Schilderung des Elends. Es war namen- und beispiellos.“

Die Aufnahme der vertriebenen Hamburger in Lübeck 1814

Prof. Dr. Antjekathrin Graßmann

Vertreibungen, Migration und Flüchtlingsschicksal – Schlagworte der Unmenschlichkeit im 20. Jahrhundert. Aber sie sind keine neue Erfindung, und Lübeck hat nicht nur als „Flüchtlingshauptstadt“ nach dem Zweiten Weltkrieg traurige Berühmtheit erlangt, sondern bereits vor 200 Jahren hatte die Travestadt schon einmal einen gewaltigen Flüchtlingsstrom zu bewältigen.

Natur und Heimat

Mi, 9.04., Treffen: ZOB 08.45 Uhr, Autokraft Linie 5951
 08.58 Uhr



Ratekau – Travemünde
 Tageswanderung, ca. 15 km
 Kontakt: Heidi Schlichting,
 Tel. 49 78 49

Sa, 12.04., Treffen: Bahnhofshalle 08.50 Uhr, Zug 09.08 Uhr



Reinfeld – Voßkaten – Rehhorst
 Tageswanderung, ca. 13 km,
 Rucksackverpflegung, Gruppenfahrtschein
 Kontakt: Hilde Veltman, Tel. 604700

Mi, 16.04., Treffen: 09.30 Uhr Touristinformation am Holstentor

Halbtagswanderung um die Altstadt, ca. 8 km
 Kontakt: D. Kahl, E. Vogel, Tel. 289191

Do, 17.04., Treffen: Haltestelle Zeppelinstr. 13.17 Uhr, Linie 32 (ZOB 13.01 Uhr)



Durchs Lauerholz zum Marli-Hofcafé Kurzwanderung, ca. 5 km
 Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Sa, 19.04., Treffen: Bahnhofshalle 08.45 Uhr, Zug 09.04 Uhr

Schönberg – Schattin – Groß Grönau
 Tageswanderung, ca. 18 km, Einkehr, Gruppenfahrtschein
 Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Literaturhaus Uwe Johnson

Sa, 19.04., 10.30 Uhr, Klütz, Im Thurow 14
Auf den Spuren Uwe Johnsons

Literarischer Spaziergang durch Klütz.
 Preis: 5,- Euro, Dauer ca. 90 Minuten (bei jedem Wetter)

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Tel.: 038825- 22387

Eine Veranstaltung des Fördervereins Literaturhaus „Uwe Johnson“ in Klütz e.V.

Musikhochschule

Fr, 11. April, 19 Uhr, Villa Eschenburg
Stipendiatenkonzert der Ad Infinitum Foundation

Žilvinas Brazauskas, Klarinette (Klasse Prof. Sabine Meyer), Christoph Callies, Violine (Klasse Prof. Maria Egelhof), Paulo Ferreira, Fagott (Klasse Prof. Pierre Martens), Maria Fernanda Hernandez Escobar, Oboe (Klasse Prof. Diethelm Jonas), Violetta Khachikyan, Klavier (Klasse Prof. Konstanze Eickhorst), Anna Pajak, Flöte (Klasse Prof. Angela Firkins) und Changhui Tan, Bariton (Klasse Michael Gehrke) stellen sich musikalisch mit Werken von Crusell, Franck, Milhaud, Mozart, Prokofjew und Reicha vor.
 Tel: 0451-1505-123

Grüner Kreis e. V.

Neuer Vorstand und Ernennung von Günter Reusch zum Ehrenmitglied

Am 17. März 2014 wählten 60 des inzwischen auf 143 Mitglieder angewachsenen Vereins von Gartenfreunden für Gartenfreunde auf ihrer Jahreshauptversammlung einen neuen Vorstand.



Gärtnermeister Günter Reusch, der 15 Jahre als 2. Vorsitzender und 54 Jahre als Mitglied aktiv wirkte, stellte sich mit seinen agilen fast 85 Jahren nicht zur Wiederwahl. Ihm verleiht der Tochterverein der Gemeinnützigen dankbar die Ehrenmitgliedschaft für sein vorbildliches Engagement bei der Vereinsgestaltung und für sein kompetentes Eintreten bei allen Anliegen von Gartenfreunden in der Hansestadt, die er nachhaltig zu befördern verstand.

Sein Amt versieht zukünftig der 56-jährige Gärtnermeister Andreas Hundt, Fachlehrer für Agrarwirtschaft an der Emil-Possehl-Schule. Die „fachliche Doppelspitze“ bleibt so mit der wiedergewählten 1. Vorsitzenden Gundel Granow als Floristmeisterin erhalten. Wiedergewählt wurde ebenfalls Ingrid Thodt als Kassenverwalterin. Ingrid Schwarz übernimmt als Schriftführerin die Nachfolge von Dr. Petra Dey, Karl-Heinz Martens folgt als Beisitzer seinem Vorgänger Günther Reusch.

Für 25-jährige Vereinstreue wurden Antje Reese und Margret Zimmer geehrt, für stolze 35 Jahre nahmen Gisela Fiehn und Heinz Jacke ihre gerahmten Urkunden entgegen.

Der Grüne Kreis freut sich, seit 57 Jahren die grünen Belange in Lübeck erfolgreich begleiten und befördern zu können und dankt allen Bürgerinnen und Bürgern, die mit ihrer Unterschrift unser Bestreben unterstützten, den 101-jährigen Schulgarten in jetziger Form zu erhalten.

Gundel Granow

Jazzpool Lübeck e.V.

Do, 10. 04., 19.30 Uhr, Cafe Indigo, Mühlenbrücke 1A

Informationsabend

Unser besonderer Gast: Björn Engholm



Veranstaltungen im Jubiläumsjahr



Festakt zum 225. Geburtstag

So, 6. 4., 11.30 Uhr, Kolosseum, Kronsfordter Allee 25

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

So, 6. 4., 16 Uhr Reformierte Kirche, Königstraße



„Zu Lübeck auf der Brücken“

Vortrag von Dr. Jürgen Schwalm zum 130. Todestag Emanuel Geibels.

Das Rahmenprogramm bestreiten die „Fackenburg Liedertafel“ (unter der Leitung von Michael P. Schulz) und Sven Fanick (Orgel).

Karten im Vorverkauf bei der Konzertkasse (ehem. Weiland) sowie im Büro der Gemeinnützigen (Tel. 75454)

Sonderveranstaltung anlässlich des 225. Geburtstages der Gemeinnützigen

Dienstagsvortrag

Di, 8. 4., Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Vor 150 Jahren – Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864

Dr. Rainer Pelka, Tarp

Gemeinsam mit dem Verein für Familienforschung

Dienstagsvortrag

Di, 15. 4., Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

Von der Kogge zum Carrier

Die Hanse damals und die Schifffahrt auf der Ostsee heute. Wir spinnen die Fäden von der Hansezeit bis in die Gegenwart. Ein Podiumsgespräch, moderiert von Sibylle Hoffmann Autorin des Hörbuchs zur Hanse (Silberfuchs-Verlag 2013)

Gemeinsam mit den Freunden der Stadtbibliothek Lübeck e. V.

Litterarisches Gespräch

Do, 24. 4., 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal

Menschheitsdämmerung

Die expressionistischen Künstler und Dichter in der Großstadt.

Dr. Brigitte Heise



Frans Masereel, Bilder von Hamburg

Kunstschule der Gemeinnützigen

Bis 2.5.2014, Mo-Fr, 8-16 Uhr, Multifunktionscenter Lübeck
 Maria-Goeppert-Straße 1

Insight

Semesterarbeiten aus dem Jugendkunstkurs „Spiel der Farben“

Vernissage Fr, 11. 4., 18.30 Uhr, Handwerkskammer Lübeck
 Breite Str. 10.

Eine Prise Meer

Der Aquarellkurs der Kunstschule zeigt maritime Bilder zur Hansestadt.

Die Ausstellung wird in der Handwerkskammer zu Lübeck bis zum 27. Mai gezeigt. Öffnungszeiten: Mo-Fr, 8.30 bis 16.00 Uhr.

Bis 10.5.2014, Mo-Fr, 9.00 bis 16.00 Uhr, Baader GmbH und
 Norwegisches Konsulat Geninerstr. 249

Auf der Straße

Arbeiten von Bettina Reuter-Harms aus dem Aquamalkurs der Kunstschule.

Kolosseum

Do, 10. 4., 20 Uhr, Kronsfordter Allee 25

Wandernde Töne – Das Amaryllis-Quartett

Programm: Mozart: „Jagdquartett“, KV 458, Kurtág: Officium breve, Schumann: Streichquartett op. 41/3

Das Amaryllis Quartett:

Gustav Frielinghaus, 1. Violine, Lena Wirth, 2. Violine, Lena Eckels, Viola, Yves Sandoz, Violoncello

Familienbildungsstätte

Do, 10. 4., 19.00 - 22.00 Uhr

Anfängerkochen für Männer

Aller Anfang ist schwer. Hier können Sie ausprobieren, fragen und natürlich ganz viel lernen. Danach sind sie fit für andere Kochkurse. Tel. 0451/6 47 72 oder unter info@fbs-luebeck.de

Knabekantorei

Fr, 18. 4., 19 Uhr, Marienkirche



Johannespassion von J. S. Bach

Lübecker Knabekantorei an St. Marien und Musica Baltica Rostock

Solisten:

Katharina Leyhe, Sopran
 Sunniva Eliassen, Alt
 Michael Mogl, Evangelist/Arien
 Benno Schöning, Christus
 Olaf Plassa, Bass

Leitung:

Marienkantor Michael D. Müller

Karten gibt es an allen bekannten

Vorverkaufsstellen und unter www.knabekantorei.de

Hinweis:

Do, 17. 4., 19 Uhr, Marienkirche

Öffentliche Generalprobe

Lesebetreuung ist immer auch eine „Herzensbildung“

Führungswechsel bei Verein der Leselernhelfer

Von Hagen Scheffler

Die „Schulbegleiter“, die die Arbeit von Lehrkräften auf gewissen Gebieten tatkräftig unterstützen, besitzen seit Jahren eine wachsende Bedeutung für das gelingende, erfolgreiche Lernen von Schülerinnen und Schülern. Eine der größten Gruppen unter den Schulbegleitern im weitesten Sinn ist in Lübeck der Verein „Mentor – Die Leselernhelfer“, der 2006 gegründet wurde und aktuell ca. 370 Mitglieder umfasst. Davon betreuen etwa 250 Mentorinnen und Mentoren deutlich über 300 „Lesekinder“ an allen Lübecker Grund- und einigen Gemeinschaftsschulen. Sie versuchen, die Lesekompetenz der Kinder zu stärken.

Alle Mentoren und Mentorinnen arbeiten ehrenamtlich mindestens einmal in der Woche für eine Stunde mit „ihren“ Lesekindern in den Schulen. Das Besondere ihrer Arbeit besteht darin, dass es sich tatsächlich um eine konzentrierte individuelle Förderung handelt, eine Förderung, zu der eine Lehrkraft bei ihrer täglichen vielfältigen Belastung nur selten in der Lage ist. Die Rückmeldungen aus den Schulen zeigen, wie erfolgreich und nachhaltig diese Ehrenamtler arbeiten.

„Wir sind Vorbilder“

Barbara Rauert, scheidende Erste Vorsitzende, sprach auf der Jahreshauptversammlung von Mentor über die Herausforderungen, vor denen sich der Verein gestellt sieht durch die Veränderung zum zweigliedrigen Schulsystem, das digitale Lernen und durch die Inklusion. Die Mentorinnen und Mentoren unterstützen mit ihrem ehrenamtlichen Einsatz die Schulen bei der Erfüllung ihres Auftrags und helfen, die „Lesekinder“ fit zu machen für ihre

schulische und spätere berufliche Karriere. Auch wenn die meisten der betreuten Kinder später in Berufe gehen, die es heute noch gar nicht gibt, bleiben das Lesen und das entsprechende Textverständnis unverzichtbare Kompetenzen für die persönliche und berufliche Ausbildung. Aber nicht nur „Wissen“ werde vermittelt, sondern – darauf legt Barbara Rauert

Mentor – ein Erfolgsmodell

In sieben Jahren hat sich der Verein in Lübeck rasant entwickelt. Nach der Aufbauphase durch Sibylle Clodius, die dafür auf der Jahresversammlung mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet wurde, und der Konsolidierungsphase unter Barbara Rauert, die zum Bedauern vieler aus persönlichen Gründen den Verein

und auch Lübeck verlassen muss, wird die dritte Phase unter der neu gewählten Ersten Vorsitzenden Jutta Kähler zu gestalten sein. Als ehemalige Schulleiterin der Oberschule zum Dom wird die erfahrene Pädagogin die Mentor-Ziele mit der sich ändernden Schullandschaft abstimmen, den wachsenden Bedarf an Mentoren durch einen behutsamen Ausbau und nach innen mit einer weiteren Konsolidierung der Vereinsstruktur gestalten. Der Lübecker Verein zählt im Bundesvergleich zu einem der größten. Dennoch werden weiterhin neue Lesementorinnen und -mentoren gesucht, da in letzter Zeit nicht alle Wünsche von Schulen erfüllt werden konnten. Sorge bereiten auch Anforderungen nach Unterstützung im Zusammenhang der Leitvorstellung „Inklusion“; eine solche Betreuung aber liege nicht im Verantwortungsbereich von Mentor, so Rauert.

Insgesamt sei das Aufgabenfeld des Vereins umfangreicher, vielfältiger, ar-

beitsreicher geworden. Man reagiert darauf mit einem differenzierten, anspruchsvollen Fortbildungsprogramm für die Mitglieder. Das positive Echo in den Medien und das beachtliche Spendenaufkommen seien „Anerkennung und Ausdruck der geleisteten Arbeit“. Mit großem Beifall wurde Barbara Rauert zum Abschied für ihre vorbildliche Arbeit gedankt.



Barbara Rauert

(Fotograf: Ekkehard Retelsdorf)

besondern Wert – die Lesebetreuung ist immer auch eine „Herzensbildung“. Die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Lesementor und Lesekind ist die Voraussetzung für den Erfolg: „Komm, ich unterstütze dich. Gemeinsam schaffen wir es.“ Lächelnd und sichtlich auch stolz schaut Barbara Rauert in die Runde: „Wir sind Vorbilder!“

Urteilsfähigkeit durch Übung und Bildung herstellen!

Oskar Negt sieht die demokratische Gesellschaft in einer krisenhaften Gemengelage

Von Karin Lubowski

(Foto: privat)



Was Politik mit Bildung zu schaffen hat? „Wenig bis nichts!“, hört man Spötter angesichts vieler von Wahlen, Krisen oder Hysterien dominierter Entscheidungen sagen. Warum im Gegenteil unser demokratisch verfasstes System ohne Bildung gar nicht funktionsfähig und deshalb bedroht ist, legte Oskar Negt bei der siebten Mittwochsbildung dar. „Der politische Mensch. Aufwachsen im Gemeinwesen eines Landes“ war sein Vortrag überschrieben. Mit dem Mut zur Lücke machte sich Negt an den Versuch, eine Essenz aus seinem Buch „Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform“ zu destillieren. Ein hoch inspirierender, wenn auch anstrengender Abend.

Das Gedankengebäude ist komplex und kompliziert, die Zeit, es vorzustellen, knapp. Und dennoch verzichtet der altgediente Kapitalismuskritiker Negt nicht auf die Geschichte, mit der er gerne seine Vorträge beginnt: Als Gottfried Wilhelm Leibniz vom König ungeduldig gefragt wurde, was es Neues gebe, habe der Philosoph und Mathematiker zurückgefragt, ob Majestät denn schon alles Alte wisse. Natürlich ist das nicht nur als Anekdote gemeint, es ist ein Signal: Hier geht es nicht um neue Erkenntnisse, sondern um bekannte Themen und Thesen, die er nicht müde wird zu bearbeiten.

Demokratie, so Negt, ist die einzige Regierungsform, die gelernt werden muss und dies ein Leben lang. Zentrale Figur eines solchen Gemeinwesens ist der urteilsfähige Mensch. Urteilsfähigkeit muss

durch Übung und Bildung hergestellt werden. Zum Beispiel in der Schule. Und da bohrt er den Finger in einen der wunden Punkte, die er in unserem Gefüge ausmacht. Denn in einer Gesellschaft, die den Menschen „immer stärker reduziert auf ein unternehmerisches Wesen“, wird in Schulen weniger Bildung provoziert, als vielmehr Wissen vermittelt. Übergangen wird die Koppelung von Bildung und Demokratie. Sachwissen sei in jedem System erhältlich und mit diesem vereinbar. Politische Bildung gebe es dagegen nur in einer demokratischen Ordnung, denn sie muss den aufgeklärten, frei und selbstständig denkenden Bürger zum Ziel haben.

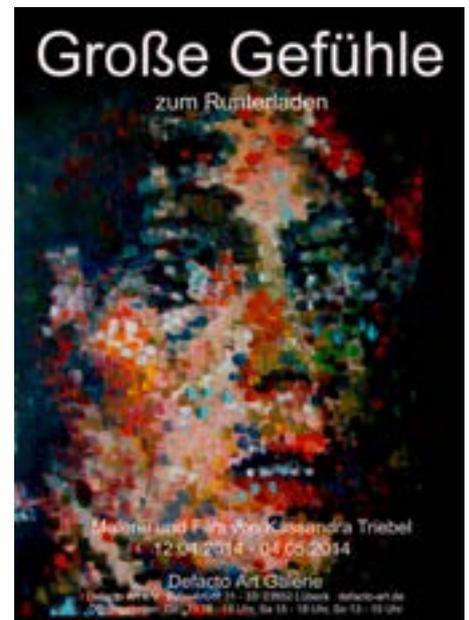
Tatsächlich aber befindet sich die demokratische Gesellschaft in einer krisenhaften Gemengelage; in Deutschland sei sie dreigeteilt. Ein Drittel bezeichnet Negt als krisengesichert, ein zweites als wachsend prekär und im dritten Drittel macht er immer stärkere Abkoppelungsbewegungen aus. Nach oben wird umverteilt, nach unten gespart. Mehr als zwei Drittel der Bevölkerung habe den Eindruck, dass es in Deutschland nicht gerecht zugehe. Eine Folge sei die Abkehr vom Politischen und die Flucht ins Private. Das aber höhle die Demokratie aus.

Nur in der Bildung sieht Negt einen Ausweg und ist gerade da mit Blick auf den egalisierenden Bologna-Prozess pessimistisch. „Bildung hat etwas mit Anlegen von Vorräten zu tun“, sagt er. Sie müsse befähigen, Zusammenhänge herzustellen. Nur so lasse sich auch ein Sinn für mögliche Gefahren entwickeln, die der Demokratie drohen. Die Bildungsrealität entferne sich davon indessen immer weiter. Schulen und Hochschulen reduzieren ihre Angebote auf das Erlernen von beruflich nützlichen Inhalten.

Wo ist der Ausweg? Diese Frage steht am Schluss hinter jedem Beitrag der Gäste der Mittwochsbildung. Negts Vorschlag ist ebenso simpel wie unbequem: Gesellschaftliche Verantwortung liegt in jedermanns Hand und wird

nicht etwa in den abgetrennten Sphären der Raumschiffe Berlin, Brüssel, Bologna getragen. Familie, Nachbarschaft, Schule, Beruf: Wo Menschen zusammenkommen, kann im Sinne von Kants kategorischem Imperativ – „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde“ – gelebt werden. Nur dann komme es zu kleinen Veränderungen im Alltag, ohne die es keine nachhaltige Entwicklung gebe. Politik dürfe nicht den Berufspolitikern vorbehalten sein.

Im Publikum blieb Ratlosigkeit. Wer auf konkrete Tipps für Leben, Schule und Beruf gehofft hatte, ging leer nach Hause. Wer die konsequente Bearbeitung von Negt-Thesen erwartet hatte, wartet ange-regt und neugierig auf das nächste Buch: „Philosophie des aufrechten Gangs“. Es erscheint in diesem Jahr zu Negts 80. Geburtstag.



HAUSHÄLTERIN

deutsch, 43 Jahre, für gehobene Ansprüche im Raum Lübeck/Travemünde/Timmendorf.
Zuverlässig, freundlich, erfahren, belastbar.
4h/Tag für Kochen, Bügeln, Einkaufen aber auch zum Spaziergehen oder um Ihnen oder Ihren Kindern niveauvolle Gesellschaft zu leisten.
Kontakt: 04541 / 80 28 18

Rückblick auf eine Ausstellung in den Arbeitsräumen der Stadtpräsidentin im Rathaus

„Früher+HEUTE“. 50 Jahre Leben von Ulrike Traub, eingefangen in Malerei und Graphik

Von Roswitha Siewert



Ulrike Traub, „vergänglich“ (Ausschnitt) 2013

Ein erster Rundblick in den Rathäusern der Stadtpräsidentin Schopenhauer stellte frühlingshafte Farbpracht fest, auch das vermehrte Motiv des Ginkgoblattes fiel auf. Neben befragende Porträts in verschiedenen Stilen bzw. Techniken gab es Bleistiftzeichnungen vom Feinsten, in Groß und Klein, aus Lineaturen, Schraffierungen in Schwüngen,

Umkreisungen und Parallelen. Meereslandschaften mit Wasser, Luft und Tieren wie Schmetterlingen und Gänsen. Nichts Wiederstrebendes, schillernde Farben locken. Improvisation, auch Unperfektes: eine offene schutzlose Malerei; akribische enge minutiöse Zeichnungen: Wiedererkennbarkeit von Kunst, wie sie so abläuft? Gebrauchsanweisung für Kunst, wie man es gern hat?

Früher und heute: 1964 ist der zeitliche Beginn mit einer Bleistiftzeichnung, als „Blick“ betitelt, noch als Schülerin gezeichnet; ein Gesicht mit zwei entgegengesetzten Ansichten: einmal der Blick eines Auges aus dem Bild, dann die andere Gesichtshälfte geöffnet – für den Betrachter der Blick unter die Haut – mit Maschinenteilen, Kurbeln, Kreisen, der künstliche Mensch.

Die frischeste, neueste Arbeit ist „NYC“, eine Gouache/Bleistift aus diesem Jahr 2014, eine Gesichtsform aus schwarzem Spitzenschleier in paradiesischen Blätter- und Blütenformen in Bleistift. Augen, Nase dazu eine umgebende Hutform oder strenge Frisur schwarz akzentuiert. Aufreißen des Hintergrundes, schwarz/weiß, zerklüftet ...

Auf die Frage, ob sie schon immer Kunst studieren wollte, antwortet Ulrike Traub: „Spontan gemalt habe ich als Kind und Jugendliche immer gern. Und interessierte mich für Literatur. So begann ich in Marburg mit Germanistik/Anglistik. Die Kunst-Sehnsucht überwog. Ich machte die Aufnahmeprüfung an der staatlichen Hochschule für bildende Künste in Braunschweig. Geburt und Dasein für fünf Kinder, dann vier Jahre im Atelier von Lee Kozlik. Danach drei Jahre „Kunstschule im Gelben Haus“ mit Erwachsenen und Kindern ... nun Ausstellungen wie diese ...“

Früher und heute: Was blieb gleich? Was änderte sich oder was glich sich an. Was ist neu?

Zur Ansicht haben wir die für diese Ausstellung ausgewählten Arbeiten. Bestätigend und irritierend, wie stets. Blühendes, Frühlingshaftes im Wind: Landschaftliches, Meer, Himmel, Gesichter, Porträts. Tag und Nacht. Tiere, Stilleben. Okay! Aber wie ist z. B. die Bewegung der Farbe im Bild? Wie ihr Farbauftrag? Der erste Eindruck ist voll vielfältiger Leichtigkeit, – auch wenn immer wieder



Ulrike Traub, „U.S.A.“ (Ausschnitt) 2013

geerdet wird –, hebt sich, fliehend, fliegend, flüchtig, instabil, unfertig, dünnhäutig, verzaubert, federleicht ... das Geschehen bzw. die Bildidee ab. Wenig zum optischen Festbeißen, viel von einer fiebrierenden Zartheit mit Stärke, da unerbittlich; eine transparente Membran scheint über die Flächen zu zittern, ohne zu zerreißen; aufgespannte Schmetterlingsflügel zwischen Aufflug und Absturz. Ein Plädoyer für Sanftmut, aber auch des Zweifels an der Ruhe, mehr die Sehnsucht dorthin ...

Die Blumenbilder zum Beispiel: sinnlich-pulsierende, aber mehr nur ein Farbhauch, kein überbordender, rahmensprengender Farbenrausch; in magischen Spiralnebeln; strudelnden Turbulenzen, dann wieder ein Sog in Tiefen, Ewigkeiten, Fernen, ein Mitreißen, Mitziehen ... Farben aus Feuer und Wasser, klar im Strich, nicht zum Zwischenton gemischt, die Überlagerung bleibt sichtbar, was der vorwiegend genutzten Technik, der Gouache, entgegenkommt, auch dem Farbstift, wie ihn Ulrike Traub einsetzt, bei ihr: „Blumen und Wind. Und Farbe“. Bei Georgia O. Keeffe sind es die „Blumen und Flammen. Und Farbe“. Auch das Aufspringen der Farbformen zum Fächer, zum symmetrischen Duo, die zwillingshafte Einheit der zwei Seiten, dessen Symbol das Ginkgoblatt ist: „Sind es zwei, die sich erlesen, dass man sie als eines kennt.“ (Goethe)

Andere Themen: Meereslandschaften in Intensität der aufgetragenen Farbe, der Zeichnung, dem Strich verpflichtet, trocken, nicht verbindlich harmonisierend, nicht aquarellierend, aber voller Licht und Tiefe.

„Über den Gewässern“ von 2010. Draufsicht und Perspektive und Wellenbewegung türmen sich auf. Orientiert durch die eine fliegende Gans, die ihre Bahn am unteren Bildrand zieht, wird der Himmel zum tobenden Meer und darüber türmt sich ein zweiter Himmel. Weiße Vögel starten schemenhaft aus den Wassern und fliegen in himmlische weiße Sphären, mystischem Lichte entgegen. Die Gans: ein Aufbruch, ausschnitthaft, aus der Stille, vorbei am aufbrausenden Meer: wohin? Ein Bild voller aufregender Widersprüche, auch voller hoffnungsvoller Zuversicht: ein augenfälliges, faszinierendes Bild,



Ulrike Traub, „Dadana I“, Ausschnitt, 2013

(Fotos: Horst Siewert)

aber zugleich von fremder unlogischer Schönheit. Irgendwie skizziert, unfertig und doch klar in der Aussage von Zielstrebigkeit und raffiniert kalkulierter Unzulänglichkeit: perfekt und offen.

Ulrike Traub ist Schülerin von Lee Kozlik: Lee Kozlik kam aus Kanada nach Lübeck. „Fremdsein gibt mir eine bestimmte Freiheit – auch in der Malerei“, sagte sie 1988 in „Augenstimmen“ (S. 158). Es hieß und heißt auch heute noch rücksichtslose Absage an die Imitation von vertrauten Vorbildern, die konsequente Suche nach dem eigenen Sujet, dem persönlichen Ausdruck und Individualstil. Fast distanzlos nahe scheinen die Gemälde bei ihrer Schöpferin zu sein, beinahe wie von sich selbst hervorgebracht. Ist dieses Paradox, diese enge Einheit von Machen und Sein, die artistische Unmittelbarkeit, ein Schlüssel zu Ulrike Traubs Werken?

Nicht nur das eigene innere Wesen erkennen und im Bild die eigene Gestalt finden, auch die teilnehmende, zur Teilnahme auffordernde Kunst pflegen: die partizipative Kunst, auch interaktive Kunst, fördern. Den Anderen meinen, lebendig im Anderen sein:

Kunst als Berührung, als Anziehung, als Seelenmittel, bildlich in „Dadana I“ (2013), im Tanz, im chinesischen Tanz. Ist sie darstellbar, wonach jeder ruft und sich sehnt, die belebende Berührung durch Kunst? Nicht nur der schmetterlingshafte Hauch wie in der roten Butterfly, dem USA-Bild von 2013, ist möglich: „Ich träume oft, ich flöge. Es ist ein Freiwerden.“ (U. Traub), auch Ableiten in ungeahnte Tiefen. Dann die aufspritzenden Wasserspiele aus Tanz und Farbe (weiß-grau-schwarz), Bewegung kommt zur Form und im zelebrierten Malritual spricht es uns an, eine erweiterte Begegnung.

Enden wir mit der Kunst im Alltag, wie ich angefangen habe, ein Kalenderblattspruch zum Schluss: „Wasser: ein nicht zu greifendes Element ... Vor allem seine Kontraste ziehen uns an: Unbewegt beruhigt es uns. In Bewegung regt es uns an. Zugleich durchsichtig und undurchsichtig gibt es uns unser Spiegelbild wieder. Gleichwohl bildet es mit uns eine Einheit, wenn es uns umgibt.“

lichthaus
qu | querfurth

lichtplanung
leuchtausstellung
elektro-installation
reparatur-service

wahnstraße 83 · 23552 Lübeck
tel. 0451/74843 · fax 0451/74046
www.lichthaus-querfurth.de

**Wir haben die energiesparende LED-Beleuchtung installiert.
Schauen Sie es sich an – es lohnt sich!**

Einladung ins 18. Jahrhundert: Lübeck zwischen Stillstand und Wandel, Ruhe und Aufruhr

Dienstagsvortrag am 21. Januar 2014, Teil 1: Stillstand und Wandel

Von Dr. Jan Lokers, Leiter des Archivs der Hansestadt Lübeck

Wie soll man dieses Jahrhundert beschreiben, um das es hier heute Abend gehen soll? Die Historiker haben Kurzformeln für seine Charakterisierung gefunden wie „Zeit des Absolutismus“ oder „Jahrhundert der Aufklärung“. Alle diese leiden aber darunter, dass sie nur Ausschnitte der Entwicklung zwischen 1700 und 1806 ansprechen; eine treffendere, zumindest aber umfassendere Beschreibung könnte aus meiner Sicht lauten: „Zeit des Übergangs“, denn sie weist darauf hin, dass dieses Jahrhundert zwischen Altem und Modernem oszillierte. Auch in Lübeck vereinte es Neues ebenso in sich wie für immer Vergangenes.

Ich lade Sie ein, mit mir das Lübeck des 18. Jahrhunderts zu besuchen und Neues und Altes zu beobachten. Natürlich können wir in dieser kurzen mir zur Verfügung stehenden Redezeit nicht in alle Ecken und Winkel der Stadt hineinschauen, sondern nur hier und da an einigen Punkten haltmachen. Das Motto unseres Rundgangs lautet: „Stillstand und Wandel, Ruhe und Aufruhr“.

Am 27. Januar 1789, vor fast auf den Tag genau 225 Jahren also, fanden sich 25 Männer, allesamt Angehörige der akademischen Elite Lübecks (vornehmlich Juristen und Geistliche) und allesamt Anhänger der Aufklärung, im Haus des Predigers Ludwig Suhl zusammen und gründeten die „Literarische Gesellschaft“, die kurze Zeit später um den gemeinnützigen Aspekt erweitert wurde und ihren heutigen Namen erhielt.

Aber vergessen wir nicht: Auch eine Frau ragt aus dem Kreis der Lübecker Aufklärungsbewegung heraus: Das war Dorothea Schlözer, verheiratete Rodde, die erste Frau in Deutschland, die den Doktorgrad der Philosophie erhielt. Ihr Lübecker Salon in der Breiten Straße wurde nach 1792 das geistige Zentrum Lübecks und einer der Mittelpunkte der Aufklärung in Norddeutschland.

Panorama der Stadtlandschaft

Stellen Sie sich bitte vor, meine Damen und Herren, wir schreiben das Jahr 1750 und Sie nähern sich an einem sogenannten Wintertag wie diesem – ob zu Fuß, mit Pferd oder Kutsche überlasse ich gerne Ihnen – der „Kaiserlichen und des Heiligen Römischen Reichs freien Stadt Lübeck“, wie ihr umständlicher staatsrechtlicher Titel lautete. In unserem Gedankenspiel sind Sie vielleicht ein wandernder Handwerksgehilfe auf

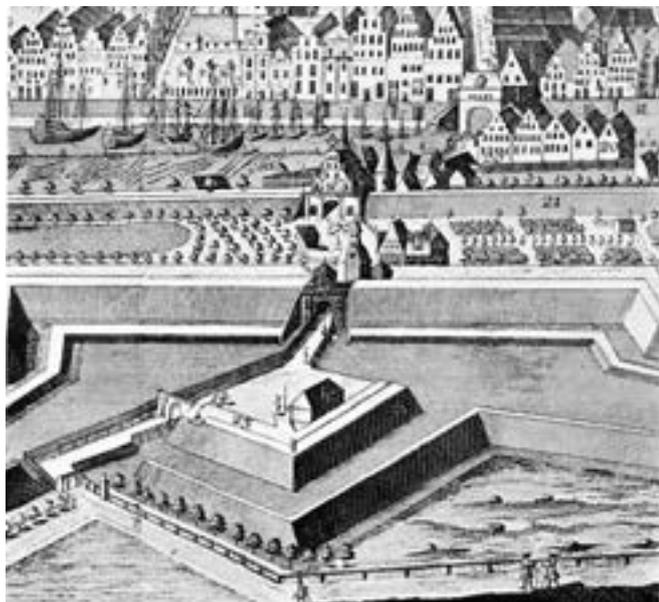
der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle oder eine leibeigene Dorfbewohnerin aus dem Mecklenburgischen, wegelaufen von ihrem Gutsherrn. Sie haben nämlich den auch für Lübeck geltenden Rechtsgrundsatz aufgeschnappt, dass man in der Stadt nach Jahr und Tag frei wird. Sie könnten aber auch einer der vielen wandernden Bettler sein, die auf ein Almosen und ein Stück Brot in der Stadt hoffen. Handwerker, Neu-Lübecker, reisender Bettler: Nur drei Beispiele von Menschenschicksalen, die nicht untypisch sind für diese Zeit.

Wie zeigt sich Ihnen das Lübeck des 18. Jahrhunderts? Auf Ihrem Weg in die Stadt von Westen her passieren Sie in ihrem unmittelbaren Vorfeld unter anderem die zahlreichen Gärtnereien, die Teil der Versorgungswirtschaft der Stadt mit Obst und Gemüse sind. Und Sie kommen an einigen bürgerlichen „Lustgärten“ und Sommerhäusern vorbei, die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Blütezeit erleben.

Schließlich ragt vor Ihnen die Stadtbefestigung mit einer beeindruckenden Folge von Ravelins, Bastionen und hohen Wällen auf, die das Resultat großer Rüstungsanstrengungen des 17. Jahrhunderts sind. Durch die vom Stadtmilitär bewachten Doppel- und Dreifach-Tore wollen Sie nun hinein in das Innere Lübecks. Hoffen wir, dass Sie bei Tageslicht ankommen, denn bis 1802 werden im Winter die Tore schon um 16 Uhr, im Sommer um halb zehn Uhr abends verschlossen.

Obwohl „Ein Hoher und Hochweiser Senat“, wie der Lübecker Rat zu titulieren ist, kaum noch etwas für die Erhaltung der Befestigungswerke im 18. Jahrhundert tut, haben der Befestigungswall und insbesondere die Tore als rechtliche Scheide zwischen Stadt und Umland sowie als Kontroll- und Steuergrenze immer noch eine wichtige Funktion.

Das Panorama des monumentalen Befestigungswerks vor Ihnen vermittelt noch ganz den Glanz alter lübscher Herrlichkeit und Größe. Ein Blick in die dahinter liegende Stadt wird Ihnen durch die hohen Bastionen/Wälle jedoch weitestgehend verwehrt. Die Sehgewohnheit des 18. Jahrhunderts zeigt also eine verschlossene Stadt. Die vielen perspektivisch gestalteten Stadtansichten aus dieser Zeit spiegeln uns dagegen Einblicke vor, die man in dieser Zeit nur von der östlichen Seite oder aus weiter Ferne und erhabener Position haben konnte.



Die Holstentorbefestigung, Anfang 18. Jhd., Ausschnitt aus dem Stich von F. B. Werner (Fotos: Fotoarchiv HL)



Johann Marcus David, Lübeck von Südosten 1796; im Vordergrund Beisetzung auf dem Armenfriedhof vor dem Mühlentor

Bevölkerungsrückgang

Was Sie als damaliger Reisender nicht wissen können: Die sich Ihnen bietende Kulisse großen Reichtums, Macht und Wehrhaftigkeit täuscht über die wahre Stellung der kaiserlichen Stadt in der deutschen Städtelandschaft dieser Zeit völlig hinweg. Lübeck, um 1500 immerhin noch die drittgrößte Stadt im Reich, hatte im 18. Jahrhundert ihre europäische Geltung schon längst verloren. Militärisch gerät die Reichsstadt in diesen Jahrzehnten immer wieder in Gefahr, Spielball größerer Mächte zu werden, wäre da nicht der Reichsstadtstatus und der nominelle Schutz durch den Kaiser. Seine Neutralität muss sich die Handelsstadt auch im 18. Jahrhundert mit hohen Summen immer wieder erkaufen.

Machtverfall und Abstieg waren Teil eines Strukturwandels in der deutschen Städtelandschaft nach 1500, in dessen Verlauf Residenzstädte, wie Dresden und Berlin, oder Hafenstädte, wie das wirtschaftlich auf den Atlantik ausgerichtete Hamburg, wirtschaftlich und politisch aufgestiegen waren. Auch mit deren Einwohnerzahlen (130. bis 250.000 Menschen) kann Lübeck nicht mithalten, denn seine Bevölkerung ist nach dem Dreißig-

jährigen Krieg stetig gesunken und zählt nun nach 1700 vermutlich weniger als 20.000 Einwohner; genaue Zahlen besitzen wir nicht. Mit dieser Zahl fiel die Stadt auf bzw. sogar unter das demographische Niveau des Spätmittelalters und vermutlich wäre der Rückgang noch gravierender ausgefallen, hätte es nicht – so meine These – eine erhebliche Zuwanderung gegeben. Darauf gehe ich noch ein.

Ursachen dieses Rückgangs bzw. der Stagnation der Stadtbevölkerung dürften, wie es für andere Städte ermittelt worden ist, die gegenüber dem Umland höhere Sterblichkeit sowie ein Sterblichkeitsüberschuss gewesen sein. Auch gab es in den Städten eine hohe Kindersterblichkeit. Die mittlere Lebenserwartung lag hier um 1750 bei 35–38 Jahren, die Kindersterblichkeit im Schnitt bei etwa 25 bis 33 Prozent der Neugeborenen – und das bei hohen Geburtenraten. (die Sterblichkeitsrate bei Geburten heute liegt bei rd. 4 Promille)

Für Lübeck sind all diese demogra-

phischen Faktoren im Einzelnen noch nicht erforscht, aber Einzelbeobachtungen wie die Folgenden stützen einstweilen die Übertragbarkeit auf unsere Stadt. Ein Beispiel: Der wohlhabende Lübecker Kaufmann Jacob Behrens der Ältere hatte aus zwei Ehen zwölf Kinder, von denen nach 1792 sechs bei der Geburt oder im Kindesalter starben. Sowohl seine erste als auch seine zweite Ehefrau überlebten die Geburt der letzten Kinder nicht.

Sozialgeschichtlicher Überblick Aristokratische Stadtherrschaft

Lübeck war um 1800 eine von 51 Reichsstädten im „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“. Das Reich gliederte sich in knapp 300 relativ souverä-

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

KLINDWORT & PARTNER

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau
Tel. 0451/300 991 - 0 · www.klindwort.com



Karte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, 1789, aus: Putzger, Weltatlas, 1985, 89. Auflage

ne Hoheitsgebiete (territorialer Flickenteppich). Staatsrechtlich galt Lübeck als eine Republik, was bedeutete, dass nicht ein Fürst oder sonstiger hoher Herr über die Stadt herrschte, sondern es sich nach zeitgenössischer Definition um eine – Zitat – „bürgerliche Gesellschaft“ handelte, „in welcher die höchste Gewalt mehreren anvertrauet ist (...)“. Freilich war das die idealtypische Vorstellung von einer Stadtrepublik, konkret finden wir in Lübeck die Herrschaft einer kleinen wirtschaftlichen und sozialen Schicht, die nach den Forschungen meines Amtsvorgängers Ahasver von Brandt am Ende des 18. Jahrhunderts gerade einmal 350 Männer umfasste.

Bei diesen 350 Männern handelte es sich um Großkaufleute, Juristen und Angehörige der adelsgleichen Junkerkompanie (auch Zirkelbrüder genannt), die die 20 Stellen im Rat und damit die Macht in der Stadt unter sich per Zuwahl aufteilten – nicht willkürlich, sondern nach dem Buchstaben der Verfassung von 1669. Wir können daher von einer kaufmännisch-adeligen Stadtrepublik in Lübeck sprechen, Gewerbetreibende und Handwerker hatten auch im 18. Jahrhundert keine Chance auf einen Platz im Rat. Die Bürgerschaft besaß zwar verfassungsmäßig garantierte Mit-

spracherechte an der Verwaltung der Stadt, doch beschränkten diese die herrschaftliche Stellung von Bürgermeister und Rat nur sehr bedingt. Auch in der Bürgervertretung gaben die Großkaufleute den Ton an, und so verwundert es nicht, dass es viele Interessensidentitäten zwischen den beiden Verfassungsorganen gab. Der große Rest, ungefähr 90 Prozent der Einwohner, war komplett ohne jeglichen politischen Einfluss auf die Stadtgeschichte.

Die Rats Herrschaft des 18. Jahrhunderts war daher noch die des Mittelalters. Interessant ist, dass Teile des Rates, sozusagen die Elite der Elite, nämlich die Angehörigen der Kaufleutekompanie, die Juristen und wohl auch die Zirkelbrüder, offenbar gesonnen waren, ein – zeitgenössisches Zitat – „absolut Aristokratisch[es] Regiment“ zu errichten. Dazu kam es aber nicht, da sowohl die Bürgerschaft als auch die Kaufleute, die ausgebootet werden sollten, dagegen beständig opponierten. 1739 entstand in Abwehr dieser Bestrebungen sogar ein kleiner Aufstand gegen den amtierenden Rat. Geschlossen zogen Männer der Bürgerschaft zum Lübecker Rathaus, sperrten Bürgermeister und Senatoren in der Ratsstube ein und erzwangen eine Besetzung der Ratsstühle nach

den Buchstaben der Verfassung von 1669, dem Bürgerrecess.

Handel und Handwerk

Gut erforscht ist der Handel der Kaufleute, der sein Auf und Ab hatte, aber im ganzen weiterhin „den Flor der Stadt“ ausmachte. Ein Stück Mittelalter verschwand dadurch, dass 1728 der Stapelzwang abgeschafft wurde. Bei den Handwerkern dagegen blieb die mittelalterliche Produktions- und Wirtschaftsweise weiter bestehen. Die Ämter genannten Zünfte der Stadt huldigten weiter dem Prinzip der sogenannten „gerechten Nahrung“. Dadurch durfte jedes Gewerk nur ein

genau festgelegtes Marktsegment bedienen und eine nur ihm zustehende Palette an Rohstoffen verarbeiten. So buken die Weißbäcker nur feines Brot, die Fastbäcker nur schwarzes und festes Brot und die Kuchenbäcker nur Kuchen und Pasteten und so weiter.

Es gab mindestens 80 Ämter in Lübeck mit geschätzt etwa 2.500 bis 3.500 Meistern, Gesellen und Lehrlingen. Wir haben es also mit einer sehr relevanten Berufs- und Sozialgruppe zu tun, über deren Bräuche und Riten, die sie auf ihren Amtshäusern pflegten, wir kulturgeschichtlich im St.-Annen-Museum informiert werden. Bestimmend für das Handwerkerleben der damaligen Zeit war neben der wirtschaftlichen Kontrolle auch eine enge Sozialkontrolle durch ihre Kollegen. Was man und wie herstellte wurde genauso überwacht wie die Sexualmoral. Dazu stand den Amtsältesten ein rigides Zucht- und Strafsystem zur Verfügung. So wachten die Amtsältesten zum Beispiel auch darüber, ob bei einer Geburt in einer Handwerkerfamilie eine voreheliche „Beiwohnung“ ausgeschlossen werden konnte. War die Frau eines Meisters zu früh ins „Kindbett“ gekommen, wie das die Amtsältesten 1766 bei der Frau des

Schusters Paul Userin feststellten, führte das zum Entzug des Amtsschildes.

Theaterleben, Ausflugslokale, Kaffeehäuser und öffentliches Leben

Die historische Forschung spricht gerne von der Entstehung der Freizeit im 18. Jahrhundert und in der Tat ist eine neue Qualität bei der bürgerlichen Freizeitgestaltung nach 1700 erkennbar. Ausflugslokale, Gärten und Landsitze vor der Stadt, Spaziergänge auf den mit Alleen neu bepflanzten Wällen wurden en vogue. Zeichen der sich entwickelnden bürgerlichen Kultur war auch die Lust am Theater, die in diesem Jahrhundert in Lübeck kontinuierlich gewachsen zu sein scheint. 1751 erhielt der theaterbegeisterte Zimmermeister Hermann Hinrich Schröder durch Senatsdekret ein 30-jähriges Privileg für Aufführungen in seinem Haus in der Wahnstraße. 1753 eröffnete er dann in der Beckergrube neue Räumlichkeiten für aufwendigere Opernaufführungen, wo Wanderbühnen fortan eine eigene Spielstätte fanden und man nach 1788 nicht nur Anspruchsvolles, wie Lessings „Nathan der Weise“ und Mozarts „Don Giovanni“, sehen konnte, sondern auch Varietétheater, wie wir heute sagen würden, u. a. Seiltänzer und Zauberer. 1799 erhielt das Theater sein erstes festes Ensemble.

Schon lange bevor Kaffeehäuser zu Zentren des Austausches und der Geselligkeit im Zuge der Aufklärung wurden, gab es bereits eine „Coffe-Schenke“ in der Stadt. 1727 erhielt Catharina Elisabeth Heincken in einem Hintergebäude der Johannisstraße die Erlaubnis für ein solches Etablissement, das auch über ein Zimmer mit Billard verfügte. In der zweiten Hälfte unseres Betrachtungszeitraums nahm die Zahl der Kaffeehäuser dann zu, nicht nur als Orte der Freizeitgestaltung, sondern als solche des kritischen Diskurses, der Presselektüre und der Zerstreuung. 1797 bestanden bereits vier, sie waren Treffpunkte der Kaufleute und der Aufklärer aus dem Gelehrtenstand.

Medizinwesen

Wenig wissen wir bisher über die Geschichte der Medizin in diesem Jahrhundert in unserer Stadt. Im Unterschied zum Land bot Lübeck seinen Einwohnern eine relativ gute medizinische Infrastruktur. Neben den elf akademisch gebildeten Ärzten praktizierten 1798 in der Stadt 14 nicht-studierte Chirurgen bzw. Wundärzte, die Eingriffe durchführten und auf die Versorgung von Brüchen und offenen

Wunden spezialisiert waren. In Zahlen ausgedrückt bedeutete das, dass jeder Arzt oder Chirurg in der Stadt theoretisch ungefähr 800 Lübecker Einwohner versorgte (heute in S-H 243 Patienten/Arzt). Daneben übte eine Vielzahl von Barbieren, Zahnbrechern und Badern Heilkunde aus, vor allem für die ärmeren Bevölkerungsteile. Einen Physikus als Stadtarzt gab es in Lübeck seit Ende des Mittelalters, er war für das gesamte öffentliche Gesundheitswesen zuständig. Seine Arbeit war im 18. Jahrhundert offenbar nicht immer besonders leicht, wie das bittere Resümee des Stadtarztes Franz Jakob von Melle (1696 – 1770) zeigt: „Und wenn ich zehn Söhne hätte, so wollte ich sie lieber alle zu Schustern erziehen, als einen von ihnen zum Lübecker Arzt.“

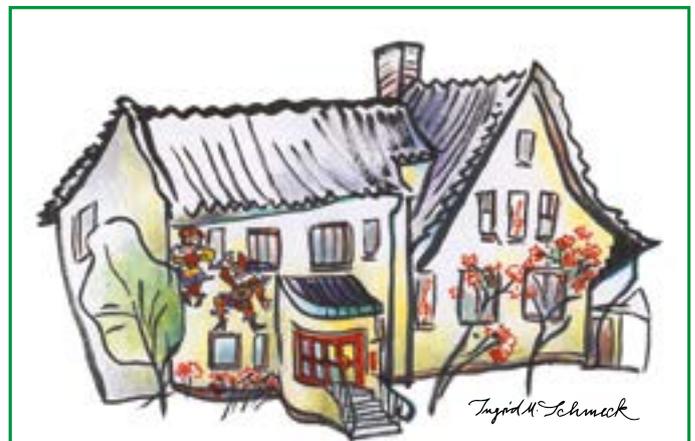
Stadtreinigung

Teil der öffentlichen Gesundheitsvorsorge und Hygiene war auch die Reinhaltung der Stadt, vor allem durch Entsorgung der Abfälle und Abwässer. Gegen die Verschmutzung der Straßen musste der Rat auch im 18. Jahrhundert immer wieder angehen. Zwar gab es schon geregelte wöchentliche Abfahren des Unrats, aber ein speziell dazu 1741 erlassenes Reglement und die Übertragung der Reinigungsarbeiten auf die Fahrer der Hamburger Post als Pächter bewährte sich nicht. Nach wie vor schütteten viele Bewohner ihren Kehrriecht weiter auf die Gassen oder anderen einfach vor die Tür. Ein anderer Missstand lag in der unregelmäßigen Abholung der Mistkisten durch Gärtner und Landleute. Daher ermahnte der Rat 1786 erneut zur Reinhaltung der Stadt und drohte bei Zuwiderhandlungen sogar Leibesstrafen an, da, wie es hieß, „die Reinlichkeit der Gassen nicht nur zur Zierde einer Stadt, sondern auch zur (...) Erhaltung der Gesundheit unstreitig“ gereiche. Apropos Gesundheitsvorsorge: Es war im 18. Jahrhundert weiterhin Brauch,

die Toten auf den Friedhöfen innerhalb der Stadt zu beerdigen. Die Forderung aus dem Kreise der Gemeinnützigen gegen Ende des Jahrhunderts, aus Gesundheitsgründen einen ländlichen Gottesacker vor den Mauern einzurichten, verhallte ungehört. Erst 1832 richtete der Rat aus Anlass einer Choleraepidemie einen solchen „Gottesacker“ vor dem Burgtor ein (davor nur Armen- und Pestfriedhöfe vor der Stadt).

Schulwesen

Beklagenswerte und in mancher Hinsicht mittelalterliche Züge zeigte insbesondere das niedere Schulwesen in Lübeck, doch stand auch bei den beiden höheren Schulen der Stadt, Domschule und Katharineum, nicht alles zum Besten, man kann auch von Niedergang sprechen. (Vor der 1796 einsetzenden Reform besuchten nur noch 27 Schüler das Katharineum). Wohlhabende Eltern schickten ihre Kinder lieber auf Privatinststitute. Bei den niederen Schulen machte der Rat vor 1800 kaum Anstalten, den Wildwuchs dort einzudämmen. Als verhältnismäßig gut muss man wohl noch die Qualität des Unterrichts bei den vielen Schreib- und Rechenschulen betrachten; dabei handelte es sich um vom Rat nicht bestätigte, von diesem aber mit Nachsicht geduldete private Schulen von



*Laufte Medizin
für schöne Zähne*

DR. WECKWERTH & PARTNER

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau
Tel. 04509 / 1558 · www.dr-weckwerth.de

höchst unterschiedlicher Qualität. Die vom Superintendenten examinierten Schreib- und Rechenmeister waren wie Handwerker in einem Amt organisiert und verdienten im Großen und Ganzen als Schreibkundige, die auch Buchführung unterrichteten und nebenher für Kaufleute arbeiteten, nicht schlecht. Dürftig in jeder Beziehung war dagegen der Unterricht für Jungen und Mädchen in den mit den deutschen Schreibschulen konkurrierenden gleichfalls nicht konzessionierten Winkelschulen (zeitweise über 100) sowie bei den Bet- und Leseschulen für die kleineren Kinder. Eine Schulpflicht gab es nicht (die kam 1839), teilweise wochenlanges Fehlen war an der Tagesordnung. Auch Lehrpläne existierten nicht. Ziel, und daran rüttelten auch die Reformwilligen nicht, war eine Bildung nach den Erfordernissen des jeweiligen Standes, das hieß die zukünftigen Dienstboten, Arbeiter und Handlungsburschen sollten nur das erlernen, was sich auf deren späteren Wirkungskreis bezog.

Kein Wunder also, dass „zu den Gebieten, auf denen die Gemeinnützige (nach 1790) mit Erfolg initiativ wurde“, das Schulwesen gehörte. (Sonntagsschule für Kinder, die in der Woche arbeiten mussten; 1797 eine „Industrieschule für bedürftige Mädchen“ von Eltern ohne Geld): „Ziel war es, die Kinder zu guten Dienstboten zu erziehen.“

Berufstätige Frauen

Der Dienstbotenstand war in der Regel der Beruf, der den jungen Mädchen aus den unteren Sozialschichten zugedacht war. Zur Situation der Frauen in diesem Jahrhundert überhaupt ist zu sagen, dass sie nach lübischem Recht der Vormundschaft des Mannes unterstanden. Jenseits dieser sozial, rechtlich und religiös zementierten Unterordnung gab es im 18. Jahrhundert Beispiele von Lübecker Frauen, die aktiv und eigenständig am Lübecker Wirtschaftsleben teilnahmen. Dazu gehörten zum Beispiel „Kaufrauen“, die den Handel ihres Mannes wegen dessen Krankheit oder Tod mit Genehmigung des Rates fortsetzen durften oder die Frauen von Handwerksmeistern. Viele Ämter verlangten jedoch die sofortige Verheiratung mit einem Gesellen, um den Betrieb fortführen zu dürfen.

Orthodoxes Kirchenwesen

Althergebrachtes und Neuerungen zeigten sich im 18. Jahrhundert auch im kirchlichen Bereich. Greifen wir dazu noch einmal das Gedankenspiel vom Anfang wieder auf. Nachdem sie die Stadt-

tore und die Kontrollen des Stadtmilitärs passieren konnten und Sie sich bei den Garbereitern und Grützmachern der Stadt, den damaligen Imbissbuden und McDonalds, mit einer kleinen Mahlzeit gestärkt und dort das Anzeigen- und Unterhaltungsblatt der Stadt, die „Lübeckischen Anzeigen“ gelesen haben, spüren sie als frommer Mensch des 18. Jahrhunderts vielleicht den Wunsch, ihren Schritt in eine der Kirchen der Hansestadt zu lenken. Stellen Sie sich also vor, Sie besuchen einen Gottesdienst in der Aegidienkirche. Was sehen und hören Sie, was ist neu in diesem Jahrhundert, was altbekannt?

Der lutherische Glaube ist seit der Reformation der beherrschende in der Stadt, er prägt, ja dominiert das religiöse und soziale Leben der Lübecker, daran hat sich seither nichts geändert. Gleichwohl gibt es im lutherischen Gottesdienst noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Relikte katholischer Liturgie, etwa das Absingen des Credo und des Gloria in lateinischer Sprache. Beides untersagte der Rat 1791, erste Zeichen einer neuen Zeit. Viel früher zeigte sich dagegen Neues in der baulichen Ausstattung der Hauptkirchen der Stadt, die alle bis 1717 „moderne“ Hochaltäre erhalten. Auch der Einbau neuer Kanzeln, ob nun im Dom oder St. Jakobi, war Zeichen der äußeren Modernisierung im 18. Jahrhundert.

Bemerkenswert war die Zunahme der Epitaphien im Stile des Barock in den Lübecker Kirchen. Sie schmückten in immer größer werdender Zahl die Säulen und Seitenwände der Kirchenschiffe; allein in St. Marien sind es im 18. Jahrhundert um die 100. In ihnen spiegelt sich die Religiosität der Dargestellten und ihrer Familien, aber zu Recht hat der Kirchenhistoriker Hauschildt von einer „eigentümlichen Mischung von Andacht und menschlicher Ruhmsucht“ gesprochen: „An die Stelle der Heiligen- und Madonnenbilder waren Bürgermeister, Ratsherren und Pastoren getreten.“

Nicht Neuerungen oder Profanisierung, sondern starres Festhalten an überkommenen Inhalten prägte die kirchliche Lehrpraxis in Lübeck. Deutlich länger als in den meisten anderen Territorien Deutschlands hielten Rat und Prediger an der orthodoxen lutherischen Lehrpraxis fest. Während andernorts die Herrschaft der Orthodoxie um 1700 bereits meist gebrochen war, berief der Lübecker Rat noch 1730 einen strikten Anhänger dieser Richtung, den Theologen Professor Johann Gottlob Carpzov (1679–1767), zum Superintendenten.

Was bedeutete Orthodoxie im damaligen kirchlichen Alltag unserer Stadt? Ein guter

lutherischer Christ besuchte nicht nur den sonntäglichen Frühgottesdienst in den Hauptkirchen der Stadt, der bis 1764 um sechs Uhr morgens begann, gefolgt vom Gottesdienst um acht Uhr, sondern nach Möglichkeit auch einen oder mehrere der insgesamt 42 Predigtgottesdienste in der Woche.

Es handelt sich nach dem damaligen Lehrverständnis allerdings um Gottesdienste, die den Gläubigen das Verstehen und Nicht-Einschlafen schwer machten, da sie von einem sehr trockenen und langatmigen Vorlesungsstil geprägt waren. Die Pastoren fügten, da die Bibel der Orthodoxie als unmittelbar von Gott eingegebene Schrift galt, die nicht hinterfragt werden konnte, Bibelspruch an Bibelspruch. Einen Bezug zum realen Leben oder gar praktische Lebenshilfe bot die orthodoxe Predigt dieser Zeit nicht an.

Aber auch wenn die Lehrpraxis christliche Glaubensinhalte trocken daherbrachte: Der Mensch des 18. Jahrhunderts war trotz aller säkularer Tendenzen ein religiöser Mensch, der die herrschende Lehrmeinung in der Regel nicht hinterfragte. Daher hatte auch die neue Frömmigkeits- und Reformbewegung des Protestantismus, der Pietismus, keine Chance in Lübeck. Nur wenige in der Stadt schlossen sich pietistischen Kreisen an; Carpzov und der Rat gingen scharf gegen sie vor, Angehörige der Unterschichten, der „Pöbel“, wie die Quellen sagen, stürmten und plünderten 1740 die Häuser der Pietisten. So waren in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Lübeck Anklänge an alte Zeiten der Ketzerverfolgung unverkennbar!

Gegenüber anderen Religionsauffassungen zeigten sich die Lübecker Lutheraner starr und intolerant. Reformierte und Katholiken waren bloß geduldet. Erst seit 1709 durfte die französisch-reformierte Gemeinde ihren Gottesdienst in deutscher Sprache halten, 1735 verweigerte der Rat den Reformierten die Bitte, ihr baufälliges Gotteshaus vor dem Holstentor im Innern der Stadt neu erbauen zu dürfen. Auch die wenigen Katholiken in der Stadt hatten es nicht leichter, im Gegenteil. (1709 lebten in Lübeck 14 katholische Familien mit 60 Seelen) – Zitat – „Behüte (sc. Gott) diesen Lehrstuhl, daß er ja nimmermehr von Papisten, Calvinisten und andern falschen Lehrern betreten werde“, diese Einstellung des Superintendenten Pfeiffer Ende des 17. Jahrhunderts prägte auch die Zeit nach 1700. Erst mit dem Einzug der Aufklärungsideale, vertreten durch den Nachfolger von Carpzov im Amt des Superintendenten Johann Andreas Cramer, etablierte sich nach 1771 eine lebenspraktisch orientierte Theologie.

Der NDR mit einem außergewöhnlichen Konzert zur Fastenzeit

Der NDR war mit seinen Sinfoniekonzerten schon immer Garant für Qualität. Seit Thomas Hengelbrock Chef ist, kommt das Außerordentliche hinzu, das sich in ausgefallenen Programmen dartut. Für das Konzert am 21. März hatte der fast schon charismatische Leiter allerdings kein „schlankes“ Programm gewählt, wie es, da religiös und auf die Passionszeit ausgerichtet, der Fastenzeit angemessen wäre. Stattdessen strotzte es musikalisch vor Üppigkeit. So wartete der NDR neben wohltönenden Choralvertonungen von Johann Sebastian Bach gleich mit zwei Werken hoher Klangfinesse auf. Und auch bei der Wahl der Ausführenden war man gewiss nicht karg. Zwei angesehene Chöre, vom NDR und vom Bayerischen Rundfunk, waren vereinigt. Zudem waren drei Solisten aufgeboten, Stargeigerin Arabella Steinbacher sowie die amerikanische Sopranistin Sara Hershkowitz und der in Moskau geborene Bariton Rodion Pogossow.

Das Ausgefallene im Programm war, dass Thomas Hengelbrock eine Passionsmusik des Schweizer Frank Martin (1890 – 1974), ein Jahr vor dessen Tode komponiert, durch die Bach-Choräle kommentieren ließ. Sorgfältig hatte er das Werk des Thomaskantors, der Martins großes Vorbild war, nach passenden Sätzen in Kantaten und Chorälen durchsucht, um inhaltlich Passendes zu den sechs Bildtafeln eines Flügelaltars im Dom von Siena zu finden. Durch sie war Martin zu seinem „Polyptyque“ inspiriert worden, ein Werk für Violine und zwei kleine Streichorchester. In sechs Sätzen in Art eines Violinkonzerts fängt er feinsinnig die bildnerische Aussage der Szenen aus dem Kreuzgang Jesu auf. Arabella Steinbacher gab ihnen auf ihrer Stradivari einen tiefen Ausdruck. Dass ihr ausgerechnet im motorisch hektischen „Image de Juda“ eine Saite riss, störte zwar kurz die Konzentration, wurde aber professionell überspielt. Gefordert war sie auch in den Chorälen, wo sie die erste Geige verstärkte oder solistisch mit paraphrasierender Begleitung eingesetzt war.

Ebenso bewegend gestaltete Hengelbrock im zweiten Teil, nun mit dem noch größeren Chor und den beiden sich wunderbar einfügenden Solisten, Gabriel Faurés „Messe de Requiem“. Sehr persönlich gefärbt ist sie, eine eher versöhnliche Sicht durch den Verzicht auf Dramatik im „Dies Irae“. Auch der Orchesterklang war darin besonders, dass er die tieferen Streicher bevorzugt. Hengelbrock hatte das in seiner Sitzordnung berücksichtigt, indem er die Er-

sten Geigen rechts postierte. Eine besondere Bedeutung erhielt das Konzert zudem dadurch, dass es Marius Nichteau gewidmet war, dem Solo-Bratscher des Orchesters. Er war zwei Wochen vorher mit 55 Jahren einem Krebsleiden erlegen. *Arndt Voß*

Johannespassion mit großem Instrumentarium

Die Reihe der großen Passionsmusiken eröffnete am Sonntag Reminiszenz Kantor Simon Schumacher in der Bodelschwinghkirche im Musikerviertel von St. Lorenz. Mit seiner Kantorei, dem Barockorchester Elbipolis aus Hamburg sowie einem Quintett überwiegend junger Solisten gestaltete Schumacher eine durchdachte Aufführung von Johann Sebastian Bachs „Johannespassion“.

Das Hamburger Orchester war mit einem großen Aufgebot bassbetonter Instrumente erschienen. Schwer und lastend eröffnete der Chor, dem feierlichen Anlass entsprechend schwarz gekleidet, das Eingangsstück, langsam und getragen im Tempo. Fast zögernd begannen die Sänger die Anrede „Herr, unser Herrscher“. Erst bei den Wiederholungen wurde sie zur lauten Anrufung, um dann strahlend den Ruhm des Gottessohnes zu verkünden. Später baute der Kantor neben besinnlichen Partien wie den innigen, sinngemäß vorgetragenen Chorälen immer wieder dramatische Steigerungen ein. Die Spannung der Verhöre vor Pilatus, die herausgeschleuderten Rufe der Volksmassen zeigten die Leistungsfähigkeit des Chores. Wie Peitschenhiebe knallte beispielsweise das dreimalige „Nicht, nicht, nicht“ im Satz „Wäre dieser nicht ein Übeltäter“. Das ergab insgesamt einen großen Bogen, nahm die Zuhörer mit auf den Weg nach Golgatha.

Bei den Solisten hatte der Tenor Martin Hundelt eine besonders umfangreiche Partie zu schultern. Mit beweglicher Stimme traf er den Erzählerton gut, hatte genügend Kraft für die großen Arien. Brita Rehsöft mit ihrem hellen Sopran bildete einen schönen Kontrast zu den dunklen Begleitinstrumenten. Mit viel Geschmack verzierte sie etwa die Arie „Zerfließe, mein Herze“. Einen weiteren reizvollen Kontrast erlebte das Publikum durch den Countertenor Daniell Fourie in der Altpartie. Was dem Altus von Natur an Durchschlagskraft und Forte fehlt, wurde durch die betont elegante Stimmführung und schöne Phrasierungen mehr als wettgemacht.

Dem Bass Lucas Kunze waren die Arien und der Pilatus anvertraut. Kunzes Stimme saß anfangs etwas fest, wurde jedoch insbe-

sondere in den Arien im Verlauf des Abends lockerer. Der Bassbariton Sönke Tams Freier gab den Christusworten bei absoluter Intonationssicherheit würdigen Ausdruck.

Kantor Simon Schumacher führte sicher und auf Spannung bedacht durch den Abend. Anstelle von Applaus bat er, gemeinsam das Vaterunser zu sprechen.

Konrad Dittrich

„Da schrieten sie wieder allesamt“ – Bachs Johannespassion mit der Chorakademie Lübeck

Die Kämpfe um die „wahre Art“ der Interpretation der Werke Bachs und anderer Meister des Barock sind längst gekämpft. Heute wird auch auf modernen Instrumenten oftmals sehr lebendig im Sinne der Klangrede des Barock musiziert. Andererseits setzten viele Ensembles mit historischen Instrumenten wieder auf größere Besetzungen, um einen opulenteren Klang zu erzeugen. Natürlich hat das von alten Instrumenten erzeugte Klangbild mit besserer Klangverschmelzung und Durchsichtigkeit der Stimmen viel für sich. Schlussendlich kommt es aber mehr auf die Lebendigkeit des Musizierens an.

Mit Helmuth Rilling hatte Rolf Beck, der Verantwortliche für die Arbeit der Chorakademie Lübeck, einen der einst großen Streiter in Fragen der Interpretation Bach'scher Musik als Dirigenten einer Aufführung der Johannespassion im Lübecker Dom am 23. März gewonnen. Als Leiter der Internationalen Bachakademie Stuttgart und weltweiter Reisender in Sachen geistlicher Musik hat sich Rilling große Verdienste erworben. Insbesondere ist der Einsatz für die moderne Musik her-

Redaktionsschluss

für das am 19. April erscheinende Heft 8 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 10. April 2014.



Möbelwerkstätten
www.arps-moebel.de
Steven Arps
Tischlermeister
Kronsforder Hauptstr. 12
23560 Lübeck-Kronsförde
Tel. 0 45 08/74 81+18 25
Fax 0 45 08/79 1 20

vorzuheben. So hat Rilling z. B. vier Komponisten gebeten, neue Passionsmusiken nach den vier Evangelien zu komponieren. Als Kapazität in Sachen Bachinterpretation ist er aber längst eine von neueren Interpretationsansätzen ins Abseits gestellte „historische“ Persönlichkeit.

Für die Aufführung im Dom hatte man die Chorakademie mit jungen ausgebildeten Sängern und Sängerinnen um ein Orchester aus Studierenden der Musikhochschule ergänzt. Dieses Ensemble aus hoch motivierten und gut einstudierten Musikern bot die besten Voraussetzungen für eine besondere Aufführung der eindrucksvollen Passionsmusik Bachs, die technisch und interpretatorisch sehr hohe Anforderungen an alle Mitwirkenden stellte.

Schon nach wenigen Takten des großen Eingangschores wurde jedoch deutlich, dass Rilling seinen alten Idealen verhaftet geblieben ist. Der Chor bot einen zwar homogenen, aber sehr kompakten Klang. Da gab es kaum hörbare Binnendifferenzierungen, Hervorhebungen oder lineare Entwicklungen der Stimmen. Rilling lies weder den Mitwirkenden noch den Zuhörern Augenblicke des Innehaltens, sondern stellte die einzelnen Sätze unerbittlich hintereinander. Damit wollte er scheinbar die Dramatik des Passionsgeschehens unterstreichen. Um Höhepunkte zu setzen, hätte Rilling allerdings die dynamischen Möglichkeiten des Ensembles viel besser nutzen müssen. Durch das forcierte Singen ermüdete er die Zuhörer eher. Auch die Choräle boten kaum Möglichkeiten der Kontemplation.

Die Solisten fügten sich in dieses Konzept ein. Der Evangelist Dominik Wortig meisterte seine gewaltige Partie mit viel Kraft. Deutlich deklamierend blieb seine klare Stimme allerdings die Schattierungen schuldig, die diese Partie des Erzählers ausmachen. Selbst das bitterliche Weinen des Petrus ließ Innerlichkeit vermissen. Panajotis Iconomou legte die Partie des Jesus mit gewaltigem Stimmeinsatz sehr irdisch an. Damit wurde er der Rolle des im Johannesevangelium gezeichneten Bildes des entrückten Christus nicht gerecht. Tobias Berndt fiel in diesem Solistenensemble durch seinen wandlungsfähigen schlanken Bass angenehm auf. Die weiteren Arien wurden von jungen Solisten aus dem Chor besetzt. Sie alle verfügten über wohlklingende junge Stimmen. Man hätte sich bei ihnen aber mehr Geschmeidigkeit und so manche Pianopassage gewünscht.

So bleibt zu konstatieren, dass diese Aufführung schon wegen der fehlenden dynamischen Differenzierung wenig an wirklichen Höhepunkten und berühren-

den Momenten hatte. Gute Einfälle, wie die eindruckliche Pause nach dem letzten „Wohin“-Ruf des Chores in der „Golgatharia“, blieben rar. Bei einem „Bachexperten“ wie Rilling eigentlich unbegreiflich. Schade.

Arndt Schnoor

Totenklage an Bachs Geburtstag

Ein erlesenes Programm hatte Heiner Arden für das Passionskonzert in der Propsteikirche Herz Jesu zusammengestellt. „Stabat Mater“ stand als Motto über dem Abend, und eine Vertonung der berühmten Marienklage bildete denn auch das Hauptwerk, die selten aufgeführte Komposition von Luigi Boccherini. Zu Beginn gab es ein Geburtstagsständchen für Johann Sebastian Bach, die Kantate „Ich habe genug“ in der Fassung für Sopran und Instrumente (BWV 82a). Schon hier konnte die Sängerin des Abends, Andrea Stadel, ihre herrlich klar zeichnende Stimme wirkungsvoll einsetzen. Der Text ist heute vielleicht kaum nachvollziehbar, etwa in der Schlussarie „Ich freue mich auf meinen Tod“, die freudig und zupackend musiziert wurde.

Eine kurze Instrumentalmusik, Antonio Vivaldis Sonate „Al Santo Sepolcro“ (RV 169) leitete zum Hauptteil des Abends über. Einen hervorragenden Eindruck hinterließ dabei und während des gesamten Konzertes das Barockensemble L'Arco aus Hannover, hier verstärkt durch Heiner Arden an der Truhenoriel. Für die Bachkantate trat die Flötistin Gesa Trippler zu den Streichern. Ein Dirigent war bei diesem Konzert nicht nötig.

Primegeiger Christoph Heidemann und Organist Heiner Arden, rechts und links außen positioniert, hatten das kleine, aber feine Ensemble mit Blicken fest im Griff.

Insbesondere beim „Stabat Mater“ beeindruckten das genaue Zusammenspiel und die vielen dynamischen Feinheiten. Manchmal liefen die sechs Musiker fast zu sinfonischer Dichte auf. An anderen Stellen wurden leichte Tongespinnste fein ausziseliert. Andrea Stadel leuchtete die zehn Verse der Marienklage glänzend aus, von fahlen Klängen und düsteren Stimmungen, vom Mitfühlen und Mitleiden bis zum inbrünstigen Gebet und zu sieghaftem Jubel. Nach dem Durchlaufen solcher Gefühlsskalen mit Koloraturen und Verzierungen endet Boccherini sein Stabat Mater mit einem betont schlichten viermaligen Amen. Nach einer Pause der Besinnung zollte das Publikum den Mitwirkenden stürmischen Beifall.

Konrad Dittrich

Spaniens bekanntester Dichter wartet auf seine Anerkennung in der Heimatstadt Granada

Federico Garcia Lorca ist der international bekannteste spanische Schriftsteller des 20. Jahrhunderts, wozu nicht zuletzt die tragischen Umstände seines Todes beigetragen haben. Am 25. März sprach der Autor und Journalist Jürgen Schröder-Jahn, Hamburg, im Dienstagsvortrag zum Thema „Wie Granada mit seinem größten Dichter umgeht“.

Federico Garcia Lorca wurde am 5. Juni 1898 in Fuentevaqueros/Granada geboren und am 19. August 1936 in Viznar/Granada ermordet.

Lorca stammte aus einer begüterten Landbesitzerfamilie. Von 1919 an studierte er in Madrid Philosophie und Jura. Er fand Anschluss an das kulturelle Leben der Hauptstadt und schloss mit bedeutenden Schriftstellern und Künstlern Freundschaft. Eine Reise nach New York (1929) führte zum Ausbruch einer seelischen Krise. In der Zweiten Republik avancierte er zum wahrscheinlich bekanntesten zeitgenössischen spanischen Dichter. Von 1932 an leitete er mit Eduardo Ugarte ein studentisches Wandertheater, „La Barraca“, mit dem er im ganzen Land spanische Klassiker aufführte. Während eines Aufenthaltes in Granada wurde er vier Wochen nach dem Putsch Francos von dessen Anhängern verhaftet und in der Nacht zum 19. August in Viznar bei Granada erschossen.

Garcia Lorca ist der sog. „Generation von 1927“ zuzurechnen, die vor allem die spanische Lyrik revolutionierte. In seinen frühen Gedichten, vor allem in „Dichtung vom Cante Jondo“, und „Zigeunerromanzen“, griff er auf die volkstümliche Tradition seiner andalusischen Heimat zurück. Obwohl Garcia Lorca vor allem in den „Zigeunerromanzen“ die Schlichtheit der volkstümlichen Lyrik mit einer kühnen, avantgardistischen Metapherntechnik verband, legten gerade diese Gedichte ihn auf das Klischee des andalusischen Zigeunerdichters fest. Als Reaktion dagegen entstand in New York eine Gruppe von dunklen, surrealistisch geprägten Gedichten, die 1940 postum unter dem Titel „Dichter in New York“, dt. 1963, erschien.

Die Schauspielerin, Regisseurin und Drehbuchautorin Marianne Vibach berichtete zur großen Überraschung des Publikums, dass sie im Alter von zwölf Jahren Federico Garcia Lorca bei einem Spanienaufenthalt als Theaterdirektor kennenlernte.

Jürgen Schröder-Jahn beklagte, dass der Dichter in Granada nicht genug gewürdigt worden sei, obwohl der Flugplatz und ein Restaurant nach ihm benannt seien. Es soll aber wohl im nächsten Jahr ein neues Garcia-Lorca-Zentrum entstehen.

Lutz Gallinat

Dem Musiker Carl Philipp Emanuel Bach zum Gedächtnis von Alfred Hegge

Schüler forschten, stellten aus und musizierten

Im historischen Bestand der Stadtbibliothek finden sich kostbare Zeugnisse vom Schaffen des großen deutschen Komponisten Carl Philipp Emanuel Bach (1714–1788). Erstdrucke, handschriftliche Abschriften, Partituren, Chor- und Orchesterstimmen, aus denen z. T. schon zu Lebzeiten Bachs in den 1780er-Jahren hier in der Marienkirche musiziert worden ist. Anlässlich des Jubiläumsjahres soll auf das Werk des Komponisten, der am Hofe Friedrichs des Großen und später in Hamburg an Sankt Michaelis gewirkt hat, auch hier in Lübeck hingewiesen werden, wo er schon zu Lebzeiten als Künstler geschätzt wurde.

Schülerinnen und Schülern des Katharineums hatten sich zum Ziel gesetzt, die Schätze aus der Bibliothek im Rahmen einer Ausstellung zugänglich zu machen und für Besucher zu erschließen.

Die Klasse ‚E2k‘ hatte sich zunächst mit der historischen Epoche des Aufgeklärten Absolutismus und musikalisch mit der Empfindsamkeit auseinandergesetzt. Gleichzeitig bot sich den Jugendlichen die einmalige Gelegenheit, an historischen Originalen zu forschen. Dass die Stadtbibliothek die Schülerinnen und Schüler dazu mit ihrem unglaublich schönen Ambiente im Mantelssaal und im großen alten Saal (Scharbausaal) empfing,

bot nicht nur den passenden Rahmen; die räumlichen Gegebenheiten sorgten darüber hinaus für eine sehr konzentrierte und produktive Arbeit.

In der Schlussphase der Projektarbeit hatten die Heranwachsenden die Gelegenheit, im Rahmen des Kunstunterrichtes den Aspekt Emotionalität, der für die Kompositionen Bachs eine sehr große Rolle spielt, durch sogenannte ‚Photogramme‘ zu ergänzen, die den möglichst naturnahen Ausdruck von Emotionen zum Thema haben und inhaltlich wie künstlerisch die Ausstellung abrunden.

Das Ergebnis der Arbeit der Jugendlichen konnte im Rahmen einer kleinen Konzertveranstaltung der Öffentlichkeit präsentiert und übergeben werden. Zur Eröffnung der Ausstellung im Foyer der Stadtbibliothek boten die Pianistin Anastasia Kummerfeld und das ‚Neue Kantorat am Katharineum‘ einen musikalischen Eindruck vom Schaffen Bachs: Es erklangen eine Klaviersonate und eine Motette.

Gezeigt wurden Originale, erläutert in Einzelheiten und ergänzt durch erklärende Texte, die im Werk Bachs auf seinen besonderen musikalischen Stil hinweisen.



Das neue Kantorat singt unter der Leitung von Alfred Hegge

(Foto: Nils Peekhaus)



Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet
Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 75454, Telefax: 796354. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (0451) 5808324, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 7031-207, Telefax: 7031-242.

E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (0451) 7031-279, Fax: (0451) 7031-280.

ISSN 0344-5216 · © 2014

**SCHMIDT
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS
ÄLTESTES
VERLAGS- UND
DRUCKHAUS